



Vorhof der Universität in Kairo. Aus: Hans Much „Islamik“. Verlag von L. Friederichsen & Co. in Hamburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. N^o 9. BERLIN, DEN 2. FEBRUAR 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *
 Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der allgemeine deutsche Ideen - Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfs - Skizzen für das Deutsche Hygiene-Museum und die staatlichen naturwissenschaftlichen Museen in Dresden.

Von Dr. Albert Hofmann. (Schluß aus No. 7.)



Neben der Verleihung der Preise hat das Preisgericht einen Ankauf vorgenommen. Es hat durch diesen Ankauf den Entwurf mit dem Kennzeichen einer roten Zickzacklinie des Architekten Prof. Max Hans Kühne in Dresden ausgezeichnet. Der Entwurf hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Er hat sich bis in den vierten Wahlgang durchgerungen und gehörte zu den 11 Entwürfen, die sich in der engsten Wahl befanden und die im Gutachten des Preisgerichtes eine ausführliche Beurteilung gefunden haben. Dieses Urteil sagt nichts zu der Gesamt-Anordnung der Bauten zu einander, sondern führt lediglich aus, die Grundrißlösung nehme Rücksicht auf die Forderung, daß zunächst der im Ausschreiben blau umränderte Grundstücksteil für das Hygiene-Museum bebaut werden könne. Die Reithalle stehe in einem ihren Abmessungen entsprechenden Hof. Das Eckgrundstück an der Ostra-Allee sei von der Bebauung frei gelassen; es werde mithin das dort stehende mehrstöckige Wohnhaus auf längere Zeit störend wirken. Für die Zukunft schlage der Entwurf nicht eine Fortführung des Baues bis an die Straße vor, sondern er wolle hier einen Pavillon errichten. Dieser Vorschlag sei nicht glücklich, wenn auch für die Durchführung des Planes nicht ausschlaggebend. Die Grundrißanlage des Hygiene-Museums wird als durchaus glück-

lich bezeichnet. Die Gesamtarchitektur zeichne sich durch Ruhe und Bescheidenheit in den Höhenausmaßen aus; das Achsenmotiv sei schlicht ausgebildet, stehe aber nicht in voller Harmonie zu der Fläche. Das Naturhistorische Museum bilde einen besonderen Bau, der als solcher freilich nur wenig herausgearbeitet sei. Die Anordnung der Treppe und der Ausstellungssäle wird als geschickt durchgebildet bezeichnet. Die Begutachtung schließt mit den Worten, der Entwurf rechne mit einer Freilegung des Geländes vor dem Hygiene-Museum mit Entfernung der jetzt dort stehenden Bäume und großer Teile der Grünanlagen.

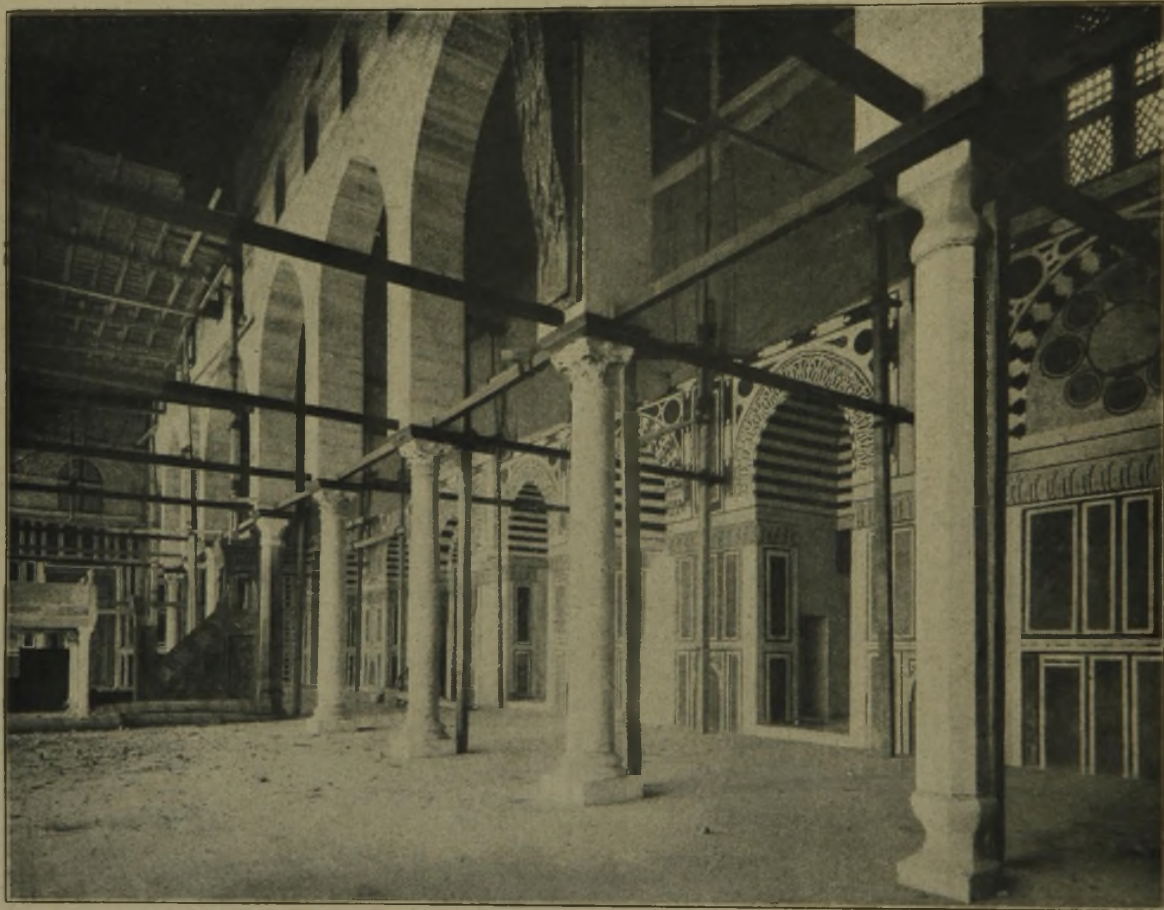
Aus der Reihe der zuletzt verbliebenen 11 Entwürfe wurden am dritten Sitzungstag schließlich noch 4 Arbeiten ausgeschieden, zu welchen aber der hier beurteilte Entwurf nicht gehörte. Die Verhandlungen des vierten Sitzungstages jedoch begannen mit dem einstimmigen Antrag der Fachpreisrichter, den vierten Wahlgang nochmals zu eröffnen. Es wurde dann der Entwurf 138 „Bildungsstätte“ für die weitere Wahl beibehalten, der Entwurf 66, Zickzacklinie (Kühne), aber ausgeschieden. Er wurde als einziger zum Ankauf empfohlen. Das Programm sah Ankäufe nicht vor. Ihre Einführung in die Entscheidung des Wettbewerbes wäre nur zu begrüßen und bei der sonstigen Freigebigkeit, mit welcher der Wettbewerb ausgestattet war, auch nicht auffallend gewesen, wenn sich der Ankauf auf die vier Entwürfe der engsten Wahl erstreckt hätte, die nicht durch Preise ausgezeichnet wer-

den konnten, wie es in einem solchen Fall bisher allgemeiner Brauch im deutschen Wettbewerbswesen war. Warum aber nur dieser eine Ankauf, da die Beurteilung der drei übrigen in die engste Wahl gelangten, aber nicht preisgekrönten Entwürfe dem angekauften nicht oder nicht erheblich nachsteht?

Nachträglich wird aus der Dresdener Tagespresse bekannt, daß der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Hygiene-Museums aus diesem Vorgang Nutzen gezogen hat und in einer Sitzung, in der er sich mit dem Ergebnis des Wettbewerbes und der Baufrage beschäftigte, feststellte, daß auf Grund von § 8 des Preis Ausschreibens das Museum freie Hand in der weiteren Behandlung der Bauangelegenheit habe und keinerlei Verpflichtung bestehe, mit einem der Bewerber wegen Ausführung seiner Pläne in Fühlung zu treten. Das ist tatsächlich der Fall. Auf einen rein provisorischen Ausbau der vorhandenen Marstallgebäude

einen neuen Entwurf zu schaffen, der mit den zeitgemäßen Mitteln durchgeführt ist. In der Möglichkeit einer stückweisen Ausführung und in einer weitgehenden Berücksichtigung auch der künftigen Raumbedürfnisse der naturwissenschaftlichen Sammlungen liegt einer der Vorzüge der Lösung von Professor Kühne.

Das also wäre die Maus, die die kreisenden Berge geboren haben, das das bescheidene Ergebnis eines mit großem Anlauf begonnenen Unternehmens, das sich den Werken von Gottfried Semper hätte anschließen können. Wir haben in unserer Betrachtung des Wettbewerbes in No. 41 des verflossenen Jahrganges, S. 234, gefragt: „Wird uns aus dem Wettbewerb ein zweiter Gottfried Semper erstehen, der nach Norden das fortsetzt, was südlich des staatlichen Opernhauses durch Unverstand verkümmert wurde?“ Er ist vielleicht unter den Teilnehmern des Wettbewerbes und er wäre wohl auch gefunden worden, wenn sich der Geschäftsführende Aus-



Hauptliwan der Muaijad-Moschee in Kairo. Aus: Hans Much, „Islamik“. Verlag von L. Friederichsen & Co. in Hamburg.

glaubte man grundsätzlich verzichten zu müssen, da die Kosten hierfür in keinem Verhältnis zu den dadurch erlangten Vorteilen stehen würden. Der Ausschuß beschloß daher einstimmig, den zum Ankauf empfohlenen Entwurf No. 66 (Rote Zickzacklinie) von Prof. Max Hans Kühne zum Ausgangspunkt der weiteren Behandlung des Neubaus zu machen und Prof. Kühne mit der Ausarbeitung zunächst eines Vorentwurfes zu betrauen. Die Mitteilung führt dann weiter aus: „Auf diese Weise wird nicht nur eine durch Zufall von der Preisverteilung ausgeschiedene, künstlerisch und technisch sehr wertvolle Lösung noch nachträglich zum Ziel geführt, sondern es wird auch die rege und hingebungsvolle Mitarbeit der sächsischen und Dresdner Architekten anregen, daß einer der Ihrigen zur Verwirklichung des Bauplanes herangezogen worden ist“. Das hätte man, meinen wir, der ohnehin schon nicht mit Unrecht verbitterten Dresdener Fachgenossenschaft ersparen können. Die Mitteilung des Geschäftsführenden Ausschusses schließt: „Die nächste Aufgabe wird darin bestehen, auf Grund eines möglichst verringerten Bauprogrammes

schuß von einer kleinmütigen Auffassung der Lage hätte befreien und den nunmehr abgewickelten Wettbewerb lediglich als Vorarbeit für eine von großen Gesichtspunkten getragene Weiterentwicklung des Baugedankens hätte betrachten können. Soll dem herrlichen Zwinger und seiner nicht minder herrlichen näheren Umgebung noch weitere Beeinträchtigung zuteil werden, als es schon durch die Errichtung des Schauspielhauses und des Neubaus anstelle des Italienischen Dörfchens geschehen ist? Müssen denn durchaus in Dresden die schönsten und größten Baugedanken durch die Schuld der maßgebenden Persönlichkeiten verkümmern? Ist der Gedanke Lingners nicht so groß und so erhaben, daß der Verstorbene die größten Nachfolger im Geist finden müßte? Wir haben im Erläuterungsbericht eines Entwurfes, der, wie wir glauben, unverdienter Maßen über die erste Wahl nicht hinausgekommen ist, des in No. 7 abgebildeten Entwurfes von Heinrich Seeling, die Grundgedanken gefunden, die der großen Auffassung Lingners wohl am nächsten kommen. Der Verfasser wollte mit seinem Entwurf nach dem Vor-

bild des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg und des Deutschen Museums in München in Dresden eine deutsche Zentralstätte für Hygiene und Naturwissenschaften schaffen, für die das Reich sich mit einzusetzen hätte, wie es trotz der Not der Zeit für die beiden genannten Museum dauernd geschieht. Da infolge der Uebnahme der Gebäude und des Geländes des Packhofes auf das Reich doch zwischen Staat und Reich Verhandlungen gepflogen und

Preisausschreiben geprüft und die Preise für Sport und Wissenschaft in einem festlichen Schlußakt in der großen Kuppelhalle an der Prometheus-Statue verkündet werden sollten. Auch die Einleitungsfeier der Festspiele sollte dort stattfinden und im Anschluß an die Feier der Zug der Festteilnehmer in der großen, die Museen verbindenden Hauptachse zum großen Spielplatz erfolgen, der von einem naturwissenschaftlichen und einem Institut für Körperpflege begrenzt werden sollte. Der Spielplatz sollte sich gegen die Elbe öffnen und damit die Verbindung zum Schwimm- und Ruderwettbewerb auf der Elbe herstellen.

Den Herzogin-Garten will der Verfasser zu einem botanischen Garten ausgestalten, der auch seinerseits ein Teil sein sollte der naturwissenschaftlichen Zentrale Deutschlands, die sich der Verfasser an dieser Stelle im Anschluß an den Hygiene-Museum-Gedanken entwickelt denkt. Das Japanische Palais will der Verfasser derart in den großen Baugeanken einbeziehen, daß der Straßenzug der König-Strasse über den Kaiser-Platz am Park des Japanischen Palais vorbei auf eine große Terrasse mündet, die einen Ueberblick über das ganze linke Elb-Ufer und das naturwissenschaftliche Viertel gewähren würde.

Hier ist angedeutet, was bei natürlicher Größe der Auffassung auch unter den heutigen, hoffentlich nicht dauernden wirtschaftlichen Verhältnissen, wenn auch nicht geschaffen, so doch eingeleitet werden könnte. Dazu aber bedarf es der Persönlichkeit, geistiger Kräfte und Organisatoren, wie Lingner sie in seiner Person vereinigte und wie wir sie in August von Essenwein für das Germanische Museum in Nürnberg und Oskar von Miller für das Deutsche Museum in München besaßen oder noch besitzen. Sie handelten nach einem vorgefaßten großen Plan, den sie nach und nach zu verwirklichen strebten; auch ihre Zeit war nicht dazu angetan, diesen Plan auf ein Mal oder auch nur in einem Menschenalter zu verwirklichen. Sie besaßen aber den Glauben an die Zukunft, der auch unter den veränderten Zeitverhältnissen der Gegenwart nicht verleugnet zu werden braucht und der so vorbildlich absticht von der zaghaften Denkungsart, die der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Hygiene-Museums durch seine letzte Entscheidung bekundet.

Mehr noch als bei anderen großen Wettbewerben begegnet die Entscheidung des Preisgerichtes auch in diesem Wettbewerb dem Widerspruch nicht nur der unmittelbar Beteiligten, das wäre nicht weiter auffallend, sondern nur eine natürliche Erscheinung, sondern auch dem der ferner stehenden Beurteiler. Aus dem Gang der Verhandlungen ergibt sich eine gewisse Unsicherheit, wenn man aus der Verhandlungsschrift feststellen kann, daß von 13 Entwürfen der 4. Wahl — der vierten Wahl, die doch bereits ein sicheres Urteil bedeuten



Prachtthor des Sultan Han (Karawanserei) in der Salzsteppe (1229-1276).
Aus: Hans Much, „Islamik“. Verlag von L. Friederichsen & Co. in Hamburg.

wohl auch bauliche Umänderungen getroffen werden müssen, so würden sich nach Ansicht des Verfassers des Entwurfes „Memento vivere“ naturgemäß leicht Verhandlungen über eine allmähliche Verlegung des Packhofes anschließen lassen. Damit aber wäre die Beseitigung eines großen städtebaulichen Hindernisses ins Rollen gebracht. Der Verfasser dachte sich ferner, daß die deutschen Turner und Sportfreunde sich zu Dresdener Olympiaden vereinigen und daß zu gleicher Zeit die Ergebnisse der hygienischen und naturwissenschaftlichen

sollte! — nur 6 in die 5. Wahl übernommen wurden, zu deren 11 Entwürfen also 5 neue Entwürfe kamen. Man kann das nur verstehen, wenn man annimmt, daß in diesem vorgeschrittenen Stadium der Verhandlungen plötzlich neue Grundsätze für die Beurteilung aufgestellt wurden, die zu ganz anderen als den bisher erwarteten Ergebnissen führen mußten. Gegen diesen Umstand wäre an sich grundsätzlich nichts einzuwenden, denn warum sollte nicht ein Preisgericht z. B. am 4. Tag seiner Tätigkeit das Ergebnis der Beratungen der 3 vorhergegangenen Tage umstoßen können, wenn es zu der nachträglichen Einsicht kommt, daß ein anderes Urteil sich mehr rechtfertigt? Verschärft wird die so geschaffene Sachlage aber noch dann, wenn sich herausstellen sollte, daß die neue Beurteilung einem Programmpunkt widerspricht. Ueber die Gründe des Frontwechsels wird in der Verhandlungsschrift nicht berichtet, man kann sie aber ahnen, wenn man in der Beurteilung des mit einem Preis von 5000 M. gekrönten Entwurfes „Leviathan“ liest: „Das Museumsgebäude wurde derart entworfen, daß es allmählich in sechs Abschnitten zur Ausführung kommen kann, ohne inzwischen einen allzu unvollständigen Eindruck zu machen. Hat Verfasser hier beiden zeitlichen Allgemeinverhältnissen Rechnung getragen, so ist dies auch in der Gestaltung und Durchbildung des Gebäudes selbst geschehen. Eine schlichte Behandlung der Architektur im Inneren und beim Aeußeren nimmt hierauf die „gebotene“ Rücksicht.“ Die „gebotene“ Rücksicht! Nun sagt aber § 14 der „Besonderen Bestimmungen“ des Preisausschreibens: „Es wird eine des Zweckes würdige, monumentale, doch nicht zu aufwändige Gestaltung des Baues empfohlen.“ Es wird also eine würdige, monumentale Gestaltung des Bauwerkes geradezu empfohlen! Wie läßt sich die Beurteilung des Preisgerichtes mit dieser fundamentalen Programm-Bestimmung vereinigen? Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen eine ganze Reihe vortrefflicher Entwürfe für eine Auszeichnung ausscheiden mußten und es scheint

dieses Schicksal nach den nachträglich bekannt gewordenen Namen der Verfasser namentlich auch Entwürfe der Dresdener Architektenschaft betroffen zu haben, von der der Entwurf nur eines Mitgliedes zu der bescheidenen Anerkennung eines Ankaufes gelangt ist.

Die Dresdener Architektenschaft hat daher wohl in erster Linie Ursache, sich zu rühren und gegen das Urteil des Preisgerichtes sowohl, wie gegen die in den letzten Tagen bekannt gewordene Entscheidung des Geschäftsführenden Ausschusses Einsprache zu erheben. Die allgemeinen Bestimmungen des Wettbewerbes enthalten keinen Hinweis darauf, daß die Teilnehmer sich bei dem Spruch beruhigen müßten. Sie mögen aber mit diesem notwendigen Einspruch zugleich bekunden, daß das Urteil nicht mehr zutrifft, das einst Ludwig Börne fällte, wenn er von den Künstlern seiner Tage schrieb: „Ein Bildchen, zwischen hölzernen Stäben eingesperrt, in der warmen Stube aufgehängt, von Gardinen gegen die Sonne, von Schloß und Riegel gegen freie Untersuchung geschützt — das ist ihr höchstes Tun. Aber ein Bauwerk unter freiem Himmel, auf den Markt des freien Urteils hinzustellen, Allen verständlich, Allen gefällig, und das groß in die Augen des Volkes einzieht — das vermögen sie nicht.“ Handelt es sich aber hier nicht um eine Anlage, die „groß in die Augen des Volkes einziehen“, die volkstümlich im besten Sinn werden soll? Darum sei an die Dresdener oder sächsische Architektenschaft als die zunächst beteiligte die Aufforderung gerichtet, nicht die Hände ergeben in den Schoß zu legen, sondern aufzustehen und den Lauf der Dinge mit Nachdruck und maßgebend zu beeinflussen. Mit Nachdruck in dem Sinn, den wieder Börne 1818 mit den Worten aussprach: „Was die öffentliche Meinung ernst fordert, versagt ihr Keiner; was ihr abgeschlagen worden, das hatte sie nur mit Gleichgültigkeit verlangt.“ Es handelt sich nicht lediglich um eine Episode in der zeitgenössischen Baukunst, sondern um den Beginn einer neuen Epoche: das möge allen beteiligten Fachleuten klar sein und allen beteiligten Laien klar gemacht werden. —

Literatur.

Hans Much, Islamik. Westlicher Teil bis zur persischen Grenze. Gr. 8°. 16 Seiten Text und 80 Seiten Abbildungen. Hamburg, 1921. Verlag L. Friederichsen & Co. Preis kartoniert 50 M., in ganz Leinen 80 M. —

(Hierzu die Abbildungen S. 49, 50 und 51.)

Das hohe Lied, das Hans Much in den von uns auf S. 9 ff. besprochenen beiden Werken auf die Kunst der Gotik gesungen hat, hat er in seinem Werk „Islamik“ auf die Kunst des Islam, in der er in ähnlich geistreicher Weise Anlaß zu metaphysischen, symbolischen und anderen aus der Liebe zur Sache hervorgehenden Ueberschwänglichkeiten gefunden hat, übertragen. Die Welt der Islamik reicht von Granada bis Indien. Sein hier besprochenes Werk gilt jedoch nur für den westlichen Teil dieses weiten Gebietes, den Teil bis zur persischen Grenze. In Indien entstehen nach ihm die größten Wunder des Islam, doch davon will er ein andermal sprechen. „Wollen wir ein Maß aller Kunst, so kann es nur Indien sein, wie es das Maß aller Denkung und Religion ist. Die Welt hat ihr Höchstes gehabt. In Buddha verdichtete sich der Mensch in seiner Vollendung. Auch die Kunst hat sich zur Vollendung verdichtet, ebenfalls vor Jahrtausenden, ebenfalls in Indien . . . Arm wie sie ist, muß unsere mißleitete Zeit mit den wahren Werten bekannt werden. Weltbewegung ist Wellenbewegung; Weltengang ist Wellengang . . . Wir sehen, wo die Größe war und suchen sie. Aegyptik, Iranik, Chinesik, Gotik reißen sich der Indik an. Ihre Unterschiede sind von Fühlenden beleuchtet, ihre Werte von Sehenden erkannt.“ Was ist Islamik? Sie ist die Kunst der Sonne des Orientes überhaupt und die Kunst des Lebens, wie es durch diese Wunder-sonne geschaffen wird. Ihre Bedingungen liegen in dem beweglichen Zelt als der irdischen Heimat; vor allem aber in der Religions-Idee und in der durch diese geschaffenen überirdischen Heimat. „Das Zelt wird Vorbild aller Bauten. Ueberall wird der Schwerpunkt, der Nachdruck ins Innere verlegt. Moscheen, Paläste, Häuser sind versteinte und erweiterte Zelte. Die Zierformen von Teppichen, Stickerien und Spitzen werden an die Wand übertragen in Mosaik, Buntkacheln, Blumenzierformen, Arabesken, Edelsteininlagen, Buntglas, Stuck und durchbrochenem Marmor. Auch ihr eigentümlichstes Baugebilde, die Stalaktiten-

ecken, nimmt diese Kunst vom Zelt, von dem Fall seines gerafften Tuches. Alles ist innen luftig und duftig.“ Das Bauwerk, vor allem das Gotteshaus, entrückt den Bewohner oder Besucher von der Mühsal des Erdendaseins. So ist das Bauwerk des Islam aufzufassen und so stellt es sich dar in den zahlreichen herrlichen Abbildungen, die das Werk schmücken, von denen unsere Wiedergaben nur einige bescheidene Beispiele sind. Die Ueberfülle der Ornamentik ist ein Zug, den diese Kunst mit unserer Gotik gemein hat. „Anklänge ringsum!“ —

Tote.

Ferdinand Luthmer †. In Frankfurt a. M. ist am 23. Januar der Architekt, Geheimer Baurat Professor Ferdinand Luthmer, im Alter von 79 Jahren gestorben. Wir kommen auf den Lebensgang des bedeutenden Mannes zurück. —

Wettbewerbe.

In einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal in Günzburg, der einem allgemeineren unter den schwäbischen Künstlern folgte, wurde unter 5 Bewerbern der gemeinsame Entwurf des Architekten Franz Saumweber und des Bildhauers Georg Saumweber in Günzburg, ein Brunnen-Denkmal für den Frauenkirch-Platz, zur Ausführung bestimmt. —

Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Umbau des Kanzlei-Gebäudes der Schanzsäge am Griesrechen zu Hallein zu einem Forstverwaltungs-Gebäude liefen 43 Arbeiten ein. Den I. Preis errang der Entwurf „Hallali“ von Martin Knoll in Morzg; den II. Preis der Entwurf „Halli“ von Paul Fischer in Naumburg a. S.; den III. Preis der Entwurf „Edlweiß“ von Ludwig Hillinger in Salzburg. Zum Ankauf für je 1000 Kronen wurden empfohlen die Entwürfe „Ecklösung“ von Franz Schmidt in Mühlau (Tirol) und „Symmetrie“ von Paul Schroth in Salzburg. —

Inhalt: Der allgemeine deutsche Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfs-Skizzen für das Deutsche Hygiene-Museum und die staatl. naturwissenschaftlichen Museen in Dresden. (Schluß.) — Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. — Technik und Wirtschaft.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

* TECHNIK UND *

* * WIRTSCHAFT * *

Baubeschläge von Michael Kiefer & Co. in München.

(Hierzu die Abbildungen S. 54.)

Die zum Frühjahr erwartete wieder beginnende Bautätigkeit, zu der an verschiedenen Orten Deutschlands, so in Köln, Hamburg usw. sich Anzeichen bemerkbar machen, lenkt die Aufmerksamkeit der bauenden Kreise auch wieder einem Gebiet zu, das von jeher seitens der Architekten wie seitens der Fabrikanten ernste Aufmerksamkeit gefunden hat und von dem zu einem nicht geringen Teil das Behagen in der Wohnung abhängt: dem Gebiet der Baubeschläge. Es ist ein Arbeitsfeld, dem sich mit besonderem Eifer die Erfinder-Tätigkeit zugewendet hat und auf dem auch eine Reihe guter Erfolge zu verzeichnen sind. Ihm hat sich die Firma „Michael Kiefer & Co., Bayerische Baubeschlägefabrik München“ als Sondergebiet zugewendet und einige beachtenswerte Neuerungen hervorgebracht. Dank sinnreicher Konstruktion und guter Ausführung der „Schiebetüren Kiefer“ finden Schiebetüren seit Jahren wieder mehr und mehr Verwendung. Mißstände, wie sie Konstruktionsarten und Bewegungs-Vorrichtungen von Schiebetüren zeigen, z. B. Auspringen der Rollen aus der Laufnute, Festklemmen, starkes Geräusch bei der Bewegung der Türen, sind bei den Konstruktionen der Firma Kiefer & Co. vermieden. Der Gang ist leicht und ruhig, was auf die Verwendung von Messingrollen mit Stahlachsen statt der häufig verwendeten Kugellagerrollen zurück zu führen ist. Abbildung 1 deutet die Konstruktion an, die sowohl ohne wie mit Kuppelung ausgeführt wird. Die unteren Führungsbacken liegen seitlich verdeckt, so daß der Boden nicht durch eine Laufrinne oder eine andere ähnliche Vorrichtung verdeckt wird. Die Hänge-Vorrichtung der Schiebetüren ist sowohl für eiserne Träger, wie auch nur für Mauerwerk oder Holz berechnet. Die Konstruktion wird fertig zum Anbringen geliefert, wodurch Gewähr für einen hemmungslosen Gebrauch gegeben ist. Die Konstruktionshöhe für die Laufvorrichtung beträgt 25 cm, kann aber auch verringert werden. Um Störungen im Betrieb leicht untersuchen zu können, empfiehlt es sich, die obere Verkleidung der Tür abnehmbar einzurichten.

Die Schiebetür-Konstruktion wird auch mit einer gesetzlich geschützten Kuppelungs-Vorrichtung Kiefer geliefert. Diese bietet den Vorteil, daß der eine Flügel von selbst auf- und zugeht, wenn der andere bewegt wird. Die Konstruktion läßt sich ohne Stoßen der Flügel und ohne Geräusch leicht handhaben. Sie wird sowohl für zwei-, wie für vier- und mehrflügelige (Klapp-) Türen angefertigt.

Für Doppeltüren in Hotels, Sprechzimmern, für Balkon-Doppeltüren usw. bringt die Firma Michael Kiefer & Co. eine Kon-



struktion auf den Markt, die sie „Drückerkuppelungen Kiefer“ nennt und die den Zweck hat, ein gemeinsames Öffnen und Schließen von Doppeltüren zu ermöglichen, sodaß also nicht jeder Flügel für sich geöffnet werden muß. Bei dieser Konstruktion, die Abbildung 2 zeigt, braucht nur ein paar Drücker mit einem Schloß verwendet zu werden, die die Firma „gut zusammen gepaßt, mit liefert. Um Türen in jeder beliebigen Lage festzustellen, hat die Firma auch einen „Türfeststeller Kiefer“ konstruiert, der am unteren Türrahmen aufgeschraubt wird. Ein leichter Druck mit dem Fuß auf das vordere oder hintere Ende des Hebels, den die Vorrichtung besitzt, genügt, die Tür in jeder Lage festzustellen, ohne sich bücken zu müssen.

Auch den Fensterladen-Beschlägen widmeten Michael Kiefer & Co. große Aufmerksamkeit. Ein Ladenverschluß besonderer Konstruktion sichert das Schlie-

ßen der Läden auch dann, wenn diese sich durch Witterungs-Einflüsse geworfen haben sollten.

Eine willkommene Erfindung ist der Fensterladenöffner Kiefer (Abb. 3). Er ermöglicht, die Klappläden, die sich infolge ihrer dekorativen Wirkung immer größerer Verbreitung erfreuen, vom Inneren des Zimmers leicht auf- und zumachen zu können, ohne das Fenster öffnen zu müssen. Das geschieht durch eine Kurbel-Drehung. Durch die hiermit verbundene zwangläufige Führung ist der Laden jederzeit festgestellt und kann nicht bei Sturm hin- und herschlagen. Der Öffner ermöglicht das Festhalten des Ladens in jedem Winkel und ist Witterungseinflüssen nicht unterworfen. Er kann nicht nur an neuen, sondern auch an bereits bestehenden Gebäuden angebracht werden. Die Konstruktion kann der Art des Mauerwerkes angepaßt werden. —

Eigenhand-Bauvereine nach Schmude'schem Vorbild.



In diesen Tagen hielt Hauptmann Schmude in Berlin einen Vortrag über den von ihm ausgehenden Siedlungs-Gedanken, der durch eigene Mitarbeit des Siedlers zur Siedlung führen will. Im Mai werden es zwei Jahre, daß Hauptmann Schmude mit einem Häuflein von fünfzig Heeresentlassenen ins Magdeburger Braunkohlenrevier kam, mit ihnen als Bergmann Arbeit

Gemeinschaftsidee, das ist und bedeutet Völpke und seine Leute sind ihre Pioniere.

Ueber eine ähnliche Gründung in Wetzlar berichtete Dr. Scheuermann in der „Frankf. Ztg.“ vom 10. September 1920.

„Die außerordentliche Wohnungsnot im Kreis Wetzlar, die durch den Aufschwung der Erz- und Eisenindustrie im Lahntal und durch die Rückwanderung zahlreicher Berg-

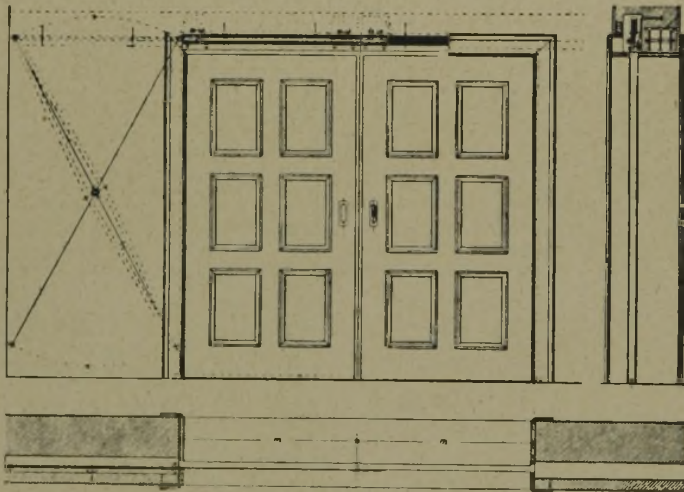


Abb. 1. „Schiebetüren Kiefer“. Abb. 2. Rechts: „Drückerkuppelung Kiefer“ für Doppeltüren. Von Michael Kiefer & Co. in München.

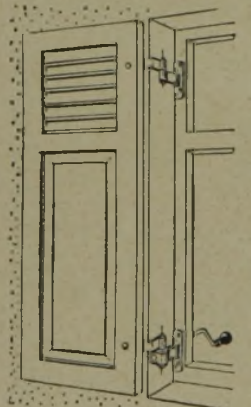
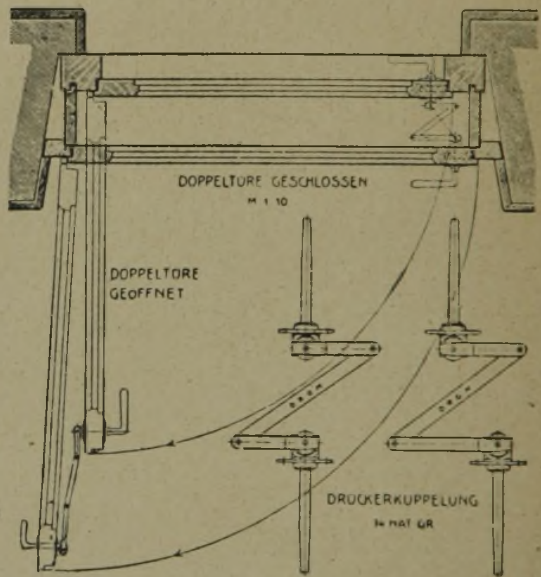


Abbildung 3. „Fensterladenöffner Kiefer“ von Michael Kiefer & Co. in München.

nahm, um seinen Gedanken, „durch Arbeit zur Siedlung“ zu kommen, in die Tat umsetzen. Unendlich schwer war diese Aufgabe. An äußeren wie inneren Hemmnissen hat es nicht gefehlt. Es galt, Mißtrauen oben und unten zu überwinden: das Material mußte, von Abbrüchen erworben, mühsam herbeigeht und vorbereitet werden, der Kampf um den Boden war schwer, die Behörden — heute holen sie Schmude selbst und seinen Rat — waren sehr zurückhaltend — kurz, Wände und Mauern überall. All das mußte neben achtstündiger Grubenarbeit geleistet werden. Aber dieser, von einem einzigen Mann ausgehende, durch die ideenbegeisterten Anhänger unterstützte Siedlungsgedanke setzte sich durch. Völpke ist heute

das Lösungswort für andere industrialisierte Landbezirke geworden. Nach kaum zweijähriger Tätigkeit sind allein im braunschweigischen Revier 25 Ortsgruppen nach Völpker Muster entstanden, die Bergleute im Mansfelder Kreis haben das Völpker Vorbild nachgeahmt, in der Oberlausitz siedelten Industriearbeiter nach ihm. Als die Heeresauflösung begann, holte man Schmude, damit er im Lockstedter Lager und im Uchter Moor die Soldatensiedlung aufbauen helfe.

Das Siedlungswerk dient keiner „Richtung“, nur dem Gedanken, daß jeder, der arbeitet, eine Heimstätte haben soll, in deren Bezirk er täglich aufs neue Arbeitsfrische und Arbeitsfreude schöpfen könne. Die Keimzelle einer neuen

arbeiter aus dem lothringischen Minettegebiet in ihre alte Heimat entstanden ist, drängte hier ganz besonders zu Abhilfe-Maßnahmen. Mit den negativen Mitteln der Zwangseinquartierung usw. allein war bald nicht mehr zu helfen. Die beispiellose Steigerung der Baukosten aber ließ trotz der in Aussicht gestellten „Reichsdarlehen“ die Herstellung von neuen Wohnungen etwa allein durch Arbeitgeber oder Gemeinden oder gemeinnützige Unternehmungen nicht mehr ausführbar erscheinen. Da nahm die von mir geleitete elsäß-lothringische Ortsgruppe es in die Hand, nach dem Vorbild des Hauptmanns Schmude arbeitsfrohe Siedler zusammen zu fassen, um ihnen Wohnheimstätten zu schaffen. Bald nach dem Bekanntwerden unserer Pläne in den einzelnen Fabriken erwachte auch das Interesse der eingessenen Arbeiterschaft an unseren Siedlungs-Bestrebungen, sodaß wir nach einigen aufklärenden Vorträgen und nach Fühlungnahme mit Behörden und Arbeitgebern an die Gründung eines Eigenhand-Bauvereins „Neulothringen“ gehen konnten, der sich je zur Hälfte etwa aus Flüchtlingen und Kreis-eingessenen zusammensetzt und zurzeit 70 Mitglieder zählt.

Die finanzielle Unterlage ist auf folgende Berechnung gegründet: Ein Wohnhaus mit einem Gartenland von etwa 5—10 Ar kostet heute etwa 63 000 M. Mit 3000 M. ist der Grund und Boden zu berechnen, den einige Siedler schon besitzen und sonst sich gegen hypothekarische Sicherung durch die Siedlungsgesellschaft des Kreises beschaffen. 60 000 M. werden für den Neubau eines Einfamilienhauses mit 4 Räumen aufgewandt werden müssen.

25 % hiervon = 15 000 M. gibt das Reich als „Reichsdarlehen“.

25 % = 15 000 M. bringt der Siedler auf. Soweit er kein Geld hat, gibt die Kreissparkasse eine 4 % ige I. Hypothek.

25 % = 15 000 M. geben die Arbeitgeber ihren Arbeitnehmern auf 20 Jahre unverzinslich als II. Hypothek. Bei einem Wechsel des Arbeitnehmers soll die Hypothek mit 4 % verzinst werden.

25 % = 15 000 M. stecken erfahrungsgemäß mindestens in den Baulöhnen.

Hier setzen wir nun ein. Die Siedeler verpflichten sich zu einer täglichen Mehrarbeit von 2—3 Stunden nach oder vor ihrer 8-Stundenschicht. Außerdem bringt jeder Siedeler noch die Hilfe von Weib und Kind, Verwandten und Freunden mit, und so ist bestimmt zu hoffen, daß der größere Teil der Baulöhne durch eigene Arbeit erspart wird. Ein Teil der Löhne, der für Facharbeiten wie Dachdecker und dergl. ausgegeben werden muß, wird ja allerdings bezahlt werden müssen; dafür haben wir aber für andere Verbilligungen gesorgt. So erhalten die Siedeler Holz in den Wäldern besonders dadurch sehr billig, daß sie es selbst schlagen. Die Ausnutzung von Steinbrüchen für Fundament-Bruchsteine ist ihnen sichergestellt. Endlich sparen wir durch gemeinsamen Bezug von Material mindestens die veranlagten Baulöhne wieder ein und kommen zu billigeren Baustoffen, als die Unternehmer sie gewöhnlich liefern können.

Interessant ist, daß die gegenseitige Hilfe garnicht so etwas Neues ist. In vielen ländlichen Gemeinden der Gegend bestand bis vor dem Krieg, wie sich herausgestellt hat, der Brauch, daß die „Sippschaft“ allgemein mithalf, und sogar in einzelnen Dörfern jeder Bauer — ob Freund oder Feind des betreffenden Bauherrn — Demjenigen durch Stellung unentgeltlicher Fuhren helfen mußte, der sich ein neues Heim baute. Es war verhältnismäßig leicht, diesen Brauch wieder einzuführen. Man glaubt ja garnicht, wie leicht sich unsere Volksgenossen der Führung hingeben und zu Opfern noch heute bereit sind, wenn sie nur einen praktischen Erfolg sehen können und Vertrauen zu den Führern gewonnen haben! Natürlich wird nicht überall jeder Arbeitgeber bereit sein, in oben geschilderter Weise mitzuwirken. Trotzdem wird man bei gutem Willen allerseits doch noch Geldquellen öffnen können, die neben dem Staatszuschuß noch Mittel bereit stellen; besonders häufig werden die Gemeinden ihre Interessen an dem Bau von Wohnungen durch ausgiebige Geldunterstützung betätigen. Auch die „produktive Erwerbslosenfürsorge“ kommt dabei in Betracht.

Die Organisation baut sich auf dem Eigenhand-Bauverein auf, der in das Vereinsregister eingetragen wird. Er vermittelt die Darlehen, die Lieferungsverträge, die Versicherungen gegen Unfall, Haftpflicht usw. und bezweckt u. a. die Erweckung des Interesses aller Bevölkerungsschichten an den Siedelungs-Bestrebungen. Mitglied kann jeder werden. Der Beitrag ist auf monatlich 1 Mark festgesetzt,

Vermischtes.

Mustergehöft auf der Wanderausstellung Leipzig 1921 der „Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“. Die D. L. G. beabsichtigt, gelegentlich ihrer 28. Wanderausstellung in den Tagen vom 16.—21. Juni 1921 in Leipzig ein mechanisiertes Mustergehöft zu zeigen. Der ursprüngliche Plan, in einem „elektrischen Gehöft“ im Besonderen die Anwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft zu zeigen, hat dadurch eine Aenderung erfahren, daß bei den Besprechungen mit den Vertretern der sächsischen Ministerien, des Rates der Stadt, sowie des Meßamtes Leipzig darauf hingewiesen wurde, daß in Leipzig in Verbindung mit der Baumesse eine besonders günstige Gelegenheit geboten würde, die vielen schwebenden Fragen neuzeitlicher ländlicher Bauweise durch Schaffung eines Beispielgehöftes zu klären. Es ist nunmehr geplant, am Eingang zum Ausstellungs-Gelände an der Reitzenhainer-Straße im Anschluß an das städtische Gut Thonberg auf einer Fläche von etwa 50·60 m ein Gehöft unter Anwendung der verschiedenen, für die Landwirtschaft geeigneten neuzeitlichen Bauweisen zu errichten und dieses Gehöft mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik auszustatten.

Die Anlage soll etwa 10 Jahre bestehen bleiben. Sie geht nach der Ausstellung in den Besitz der Stadt Leipzig über und wird der Verwaltung und Pflege des Landwirtschaftlichen Institutes der Universität übergeben.

Während der Ausstellungen, Messen usw. sollen die Gebäude und Einrichtungen durch Einstellung von Vieh, Bearbeitung von Getreide usw. in Betrieb genommen werden.

Die Entscheidung, welche Maschinen, Geräte und Einrichtungen in die Gebäude aufgenommen werden und welche Firmen hier ausstellen, trifft die D. L. G. unter Anhörung des wirtschaftspolitischen Ausschusses der Landmaschinen-Industrie und des Zentralverbandes der „Deutschen elektrotechnischen Industrie“.

Für den Landwirt wie für die Baukreise liegt der Hauptwert des „Leipziger Gehöftes“ darin, daß hier nicht nur die verschiedenen neuzeitlichen Bauweisen und ein Beispiel für

2. Februar 1921.

um die Schreibunkosten des Vereins zu decken. Einige Mitglieder des Vereins und zwar in Burgsolms und Wetzlar je 15, in Allendorf 6 haben sich nun durch einen gegenseitigen Vertrag zu verschiedenen sogenannten „Bauhütten“ zusammengeschlossen. Diese Bauhütten-Genossen sind die eigentlichen Siedeler. Ihnen gilt die Arbeit des Vereins. Sie selbst werden sofort Eigentümer des Grund und Bodens, sind selbst Bauherrn und verpflichten sich zu gegenseitiger Hilfe. Es sind Maurer, Schreiner, Schlosser, Monteure usw. in ihren Reihen. Jede von ihnen geleistete Stunde Arbeit wird jedem Einzelnen auf Grund wöchentlicher „Scheine“ in seinem Konto vom Geschäftsführer gutgeschrieben; ebenso die von Verwandten oder Freunden einem Einzelnen geleistete Arbeit. Wie sich der Einzelne mit diesen Sippschafts- oder Freundschaftsdiensten auseinandersetzt, bleibt ihm überlassen. Sie sind aber gewöhnlich umsonst in Erwartung gleicher Hilfe zu gelegener Zeit geleistet.

Die Arbeit hat mit dem Brechen von Steinen begonnen und wird mit dem Ausschachten der Grundstücke nach der Ernte fortgesetzt. In jeder Bauhütte soll etwa ein Drittel der Häuser im Rohbau schon Ende d. Js. fertig sein, während der Rest Ende nächsten Jahres bezugsfertig sein wird. Dadurch wird es den Schlossern, Monteuren usw. ermöglicht, ihre hochwertige Arbeitskraft bald zweckmäßig zu verwenden. Da viele Leute natürlich als Maurer und Zimmerleute ungelern sind, bedürfen sie der Anleitung. Diese erfolgt durch Unternehmer, die von der betreffenden Bauhütte angestellt sind und mit etwa 2—3 Mann ständig — also von ½8—4 Uhr — auf dem Bauplatz arbeiten. Die 15 Genossen kommen je nach Lage ihrer eigenen Schicht, einige vormittags, andere nachmittags zur Baustelle und sind so stets mit als Bauherren (zugleich gewissermaßen auch wieder aufsichtsführend) am Platz. Dadurch wird natürlich die Arbeitskraft der angestellten Kräfte sehr gut ausgenutzt. Die Oberaufsicht führen die bauleitenden Architekten. Es sind das der Stadt- und der Kreisbaumeister, die sich in den Dienst der Sache gern gestellt haben. Die durch Anstellung von Unternehmern hervorgerufenen Mehrkosten werden durch die größere Schnelligkeit beim Bau, dadurch hervorgerufene Zinsersparnis, Aufsicht der Siedeler und durch billigen gemeinsamen Bezug von Baumaterial wieder eingebracht.

Haben wir so auch nicht das reine Schmudesche System hierher übernommen, so scheint uns diese Aenderung nicht nur für hier, sondern allgemein da zweckmäßig, wo möglichst rasch gebaut werden soll, und wo es nicht möglich ist, wie im Völpker Revier, mit der Rohproduktion bei der Gewinnung von Kohlen zum Brennen von Steinen anzufangen.“ —

den planmäßigen Aufbau eines für intensive Wirtschaft eingerichteten Gehöftes gezeigt werden, sondern daß die Zweckmäßigkeit aller Bauweisen und Einrichtungen unter den Augen der Beteiligten mehrere Jahre hindurch praktisch erprobt werden soll. Da diese letzte Forderung von vornherein jede Firma von einer Beteiligung ausschließen wird, die eine solche Prüfung zu scheuen hat, kann erwartet werden, daß dem Landwirt und allen anderen Beteiligten für ländliche Siedelung für ihre Baupläne im „Leipziger Gehöft“ nur „Gutes und Brauchbares“ geboten wird.

Es kommen folgende Einzelbauten zur Errichtung: 1. Zweistöckiges Wohnhaus oder einstöckiges Landarbeiter-Doppelhaus mit Küche. 2. Molkerei etwa 10·10 m. 3. Kuhstall etwa 20·11 m. 4. Pferdestall etwa 15·11 m. 5. Schweinestall etwa 15·11 m. 6. Fohlen- und Kälberstall etwa 5·11 m. 7. Jungviehstall etwa 9·11 m. Jeder Stall wird binderfeldweise, etwa 5 m, für verschiedene Bauweisen der Wände, Decken, Stützen und Fußböden vergeben. 8. Futtertenne mit Getreideböden etwa 11·7 m. 9. Flachdachscheune etwa 10·14 m. 10. Hochdachscheune etwa 20·14 m, unter Umständen in zwei Teilen. 11. Maschinen- und Gerätehaus etwa 25·11 m, gleichfalls unter Umständen in zwei Teilen. 12. Futtersilo, unter Umständen Turmsilo. Die Bauweise soll bei jedem Gebäude durch stellenweisen Fortfall der Verkleidung sichtbar gemacht werden. Anlagen für Einfahrt, Brunnen, Jauchegruben, Düngerstätten, Wasserversorgung, Heizung usw. können besonders zur Anmeldung gelangen. —

Schlacken-Verarbeitung zu Baumaterial. Die Verarbeitung von Schlacken zu Baumaterial reicht weit zurück. Schon 1865 wurden Schlacksteine fabrikmäßig hergestellt. Man verwandte dazu Hochofenschlacke, die durch Wasser oder Dampf granuliert, d. h. so weit zerkleinert wurde, daß sie mit dem Bindemittel Kalk sofort innig gemischt und verpreßt werden konnte. So hergestellte Steine erhärten in einigen Wochen an der Luft zu einem festen, vermauerungsfähigen Stein, der sich auch jetzt noch großer Beliebtheit erfreut, denn weit über 100 Millionen Steine werden z. Zt. in etwa 25 Werken alljährlich hergestellt und versandt. Man hat auch versucht, die Kalkschlackensteine mit Dampf

zu härten, wie die Kalksandsteine, um die Härtezeit auf Stunden abzukürzen und hat auch damit gute Erfolge erzielt. Die Fabrikation der Steine aus Hochofenschlacke ist naturgemäß an die Gegend gebunden, wo die Hochofen-Industrie zu Hause ist. Nun gibt es aber noch viele Schlackenabfälle in der Gasfabrikation, im Eisenbahnbetrieb, bei Kesselschmieden usw., welche bis vor dem Krieg nur in Ausnahmefällen verarbeitet wurden. Man hatte eben reichlich gebranntes Baumaterial und brauchte Ersatzbaustoffe aus Schlacken usw. nicht oder nur wenig. Kohlenmangel und Wohnungsnot haben hierin gründlich Wandel geschaffen. Viele Stadtverwaltungen haben die Verwertung ihrer Gaswerkschlacken selbst in die Hand genommen, viele inzwischen in das Leben gerufene Siedelungs-Gesellschaften taten das Gleiche. Ueberall im Deutschen Reich sind z. T. mit recht gutem Erfolg Schlackenstein-Fabriken entstanden. Wir nennen hier nur die musterhaft eingerichteten städtischen Schlackensteinwerke in Berlin, die Schlackenstein-Anlagen der Städte Elberfeld, Nürnberg und andere, die ihre Schlacken mit Portlandzement, unter Umständen unter Zumischung von hydraulischem Kalk verarbeiten. Man hat bei der Verarbeitung von Schlacken, die nicht im Hochofenbetrieb gewonnen werden, allerdings auch erst Erfahrungen sammeln müssen und gefunden, daß für solche Schlacken ein zu großer Gehalt an freiem Schwefel bei der Verarbeitung mit Zement und hydraulischem Kalk gefährlich werden kann. Während nämlich freier Schwefel in der Hochofenschlacke, die in flüssigem Zustand mit einer Temperatur von etwa 1200° aus dem Hochofen fließt, nicht vorkommt, findet er sich aber in anderer Schlacke vor, geht, durch die Atmosphären beeinflusst, in schwefelsaure Verbindungen über, die durch Feuchtigkeit einen allmählich zerstörenden Einfluß auf die Produkte ausüben können. Umfangreiche Versuche und Beobachtungen der Praxis ergaben, daß durch längeres Lagern solcher Schlacken im Freien beim öfteren Wenden der Masse der schädliche Schwefelgehalt durch Regen und Sonnenschein ausgelaugt oder wenigstens so vermindert werden kann, daß er unschädlich wird. Bei Vorkommen von freiem Schwefel bis 2% braucht man Befürchtungen nicht zu haben. Schlacken, die nicht im Hochofenbetrieb gewonnen werden, müssen immer auf ihren Schwefelgehalt untersucht werden, wenn man sie mit Zement usw. zu Baumaterial verarbeiten will.

Von wesentlichem Einfluß auf die Druckfestigkeit von Schlackensteinen ist natürlich auch die Festigkeit der Schlacken selbst. Wenn man nicht ausgesprochene Leichtsteine für nicht tragendes Mauerwerk herstellen will, so muß man möglichst harte, feste Schlacken bevorzugen. Es ist zumeist nötig, daß diese, weil zu grobstückig, mittels Schlackenbrechern vorgebrochen und mit Walzwerk weiter zerkleinert werden müssen. Die Korngröße bis 12 mm hatte bei Verarbeitung mit Dr. Gaspary-Stampfmaschinen für Hand- oder Kraftbetrieb die besten Ergebnisse, denn es wurden bereits im städtischen Schlackensteinwerk in Berlin, das mit solchen Konstruktionen arbeitet, bei dem geringen Zusatz von Zement im Verhältnis 1 Teil Zement zu 10 Teilen Schlacken 35 bis 38 kg Druckfestigkeit für 1 qcm erreicht. Geht man im Zusatz von Zement auf 1:8 oder 1:6 oder noch mehr in die Höhe, so dürften Druckfestigkeiten erzielt werden, welche die Steine für alle Bauzwecke des Hoch- und Tiefbauwesens geeignet machen. Da die Schlacken zumeist völlig ausgetrocknet sind und obendrein mehr Hohlräume als beispielsweise Sand und Kies aufweisen, so ist es erklärlich, daß zu ihrer Verarbeitung mehr Wasser erforderlich ist, als bei gewöhnlichem Sand und Kiesbeton. Man sollte Schlackenbeton immer in Maschinen mischen. Es haben sich dazu die Dr. Gaspary-Kipptrug-Konstruktionen mit und ohne Materialaufzug im Dauerbetrieb bewährt, denn sie weisen für diesen Zweck Stahlblechmäntel und Rührflügel aus besonderer Material-Zusammensetzung auf, die dem scharfkantigen, größeren Verschleiß hervorrufenden Schlackenmörtel auf die Dauer besser widerstehen, als die sonst übliche Ausführung. Die Eigenart der Schlacken bringt es mit sich, daß man auch der Weiterverarbeitung auf den eigentlichen Formmaschinen die größte Aufmerksamkeit widmen muß. Erprobt sind in der Praxis die Nestor- und Herkules-Stampfmaschinen der erwähnten Markranstädter Firma. Infolge der nassen Verarbeitung des Mörtels müssen die Steine auf Unterlagen, am besten aus Holz, weil diese zugleich als Trockenregale dienen, hergestellt werden. Je nach Jahreszeit können die Steine von den Unterlagen nach 2-3 Tagen entfernt und in Stapel gesetzt werden. Man wird vorteilhaft die Stapel anfänglich nicht gleich in ganzer Höhe aufzuführen, um die unteren Steine nicht gleich sehr zu belasten. Nach 4-6 Wochen sind sachgemäß hergestellte Schlackensteine zu vermauern. Es ist vielfach auch noch in Fachkreisen die Meinung verbreitet, daß mit Schlackenmauersteinen errichtete Gebäude ständig feucht seien. Das ist durchaus nicht der Fall. Natürlich müssen die Mauern, wie

bei jedem anderen Baustein, gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit isoliert werden. Dem Schlagregen und dem Wetter überhaupt besonders ausgesetzte Hauptseiten müssen, wie das auch sonst der Fall ist, entsprechend verputzt sein. Beobachtet man diese allgemein gültigen Regeln, so wird man nie zu klagen haben. Erst kürzlich konnte sich eine Kommission in Berlin an den dort städtischerseits aufgeführten Kleinwohnungen von der guten, trockenen Beschaffenheit der mit Schlackensteinen errichteten Gebäude überzeugen. Weiterhin stößt man noch auf die Ansicht, daß der Verputz an Schlackenstein-Wänden nicht halten soll. Gerade der Schlackenstein weist aber eine rauhere Oberfläche auf, als ein gebrannter Stein. In den großen und kleinen Poren kann sich regelrecht angeworfener Putzmörtel besser halten, als an einer porenlosen Fläche. —

Der Architekt und seine Steuern auf Grund der neuen Reichssteuer-Gesetze. In der Ortsgruppe Köln des Landesbezirkes Rheinland (links) des „Bundes Deutscher Architekten“ hat Syndikus Dr. Riegel einen Vortrag über das genannte Thema gehalten, der in Druck gelegt wurde und von der Ortsgruppe (Köln, Ubier-Ring 53) für 10 M. für 10 Stück zu beziehen ist. Aus den Darlegungen wird der Architekt ein anschauliches Bild über die ihm auferlegten Steuer-Verpflichtungen gewinnen. —

Elektrische Woche in Essen. In der Zeit vom 29. Mai bis 2. Juni 1921 findet in Essen die „2. elektrische Woche“ statt. Diese Veranstaltung, bei welcher alle größeren Verbände und Körperschaften der elektrotechnischen Welt Deutschlands — etwa 12 — unter Führung des „Verbandes Deutscher Elektrotechniker“ gemeinschaftlich ihre Tagungen abhalten, wird eine besondere Anziehungskraft durch eine etwa 3 Wochen dauernde Ausstellung elektrotechnischer Erzeugnisse erhalten. Nähere Bedingungen bei der Ausstellungsleitung (Elektrotechnischer Verein des Rhein.-westf. Industriebezirks, Abtlg. Verkehrsverein, Essen, Handeishof). —

Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Anmerkung der Redaktion. Die Anfragen für unseren Brief- und Fragekasten häufen sich in der letzten Zeit in einer solchen Weise, daß die Beantwortung derselben bei dem bescheidenen Raum, den wir dieser nur zur Verfügung stellen können, sich gegen unseren Willen vielfach verzögert. Wir sehen uns daher zu der Bemerkung genötigt, daß wir nur noch die Anfragen von allgemeinem Interesse berücksichtigen können, welchen der Nachweis des Bezuges unseres Blattes und Porto beigefügt sind. Wenig Aussicht auf Beantwortung haben außerdem die Anfragen, deren Erledigung auf dem Weg der Anzeige möglich ist. Grundsätzlich sollte der Briefkasten nur dann in Anspruch genommen werden, wenn andere Wege versagen. Keinesfalls sind wir in der Lage, längere Gutachten abzugeben, umfangreiche Schriftstücke zu studieren, mit den Absendern von Anfragen in einen Schriftwechsel zu treten oder die Gründe für Nichtbeantwortung anzugeben. Es liegt ferner im Interesse der Absender, bei Rückfragen stets die ursprüngliche Frage zu wiederholen. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt, hat unter keinen Umständen auf eine Berücksichtigung seiner Anfrage zu rechnen. —

Hrn. Arch. v. G. in L. (Honorarnach dem Vorschlag). Die Mitteilung, daß der Vertragsabschluß sich auf die Bedingung stützte, daß die ganze Siedelung im Ganzen und auf einmal gebaut werden sollte, ändert die Sachlage. Wir halten Sie in diesem Fall für berechtigt, Anspruch auf Entschädigung wegen entgangenen Gewinnes zu erheben. Dieser Anspruch ist umso mehr berechtigt, als die Verhältnisse, die zur Ausführung von nur 6 Häusern der Siedelung statt 50 der ursprünglichen Annahme geführt haben, in keiner Weise voraus gesehen werden konnten. —

Fragebeantwortung aus dem Leserkreis.

Zur Anfrage 1 in No. 5. (Kesselasche in Zwischendecken). Die Auffassung des Betriebsrates, daß Kesselasche ungeziefer anziehe, ist völlig ungerechtfertigt. Ohne Verunreinigung, die ja auch durch ungeeignete Wohnungsbenutzung erfolgen kann, ist das bei der Natur der Aschen völlig ausgeschlossen.

Gleichwohl ist Vorsicht am Platz. Die Kesselaschen enthalten allerhand reaktionsfähige Stoffe, von denen namentlich Schwefelverbindungen durch Hervorrufung von Holzfäule gefährlich werden können. — Schellenberger.

Zur Anfrage 2 in No. 5. (Entfernung von Kalkanstrich über alten Malereien). Ich habe wiederholt je nach Umständen folgende Verfahren mit Erfolg angewendet: Zuvörderst vorsichtiges Abschaben mit einem Taschenmesser oder dergleichen. Zeigt sich das als erfolglos oder gefährlich, dann entweder Anstrich mit Kleister. Dadurch rollt sich beim Trocknen des Kleisters die Kalkschicht in einzelnen Teilen auf und kann dann leicht abgenommen werden, wo es etwa nötig, unter vorsichtiger Nachhilfe mit dem Taschenmesser. Oder vorsichtiges Klopfen mit einem hölzernen oder metallenen Hammer, besonders wenn es sich um dickere Schichten oder Putz handelt.

Auch durch Anwendung von Laugen können Erfolge erzielt werden, sie sind aber wegen der chemischen Einwirkungen nicht gefahrlos und es muß für rasche und gründliche Abspülung gesorgt werden. Im Allgemeinen sind deshalb m. E. die erst genannten Verfahren vorzuziehen. —

L. D.